

Ein Wort

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles schien demnach im besten Gang zu sein. Da nahte das Verhängnis in Gestalt eines jungen Malergehilfen, den ein beauftragter Meister aus der nahen Stadt zur Restaurierung des uralten Dorfkirchleins hergesandt hatte.

Er war ein hübscher blondlockiger Bursche mit Augen wie Feuerflammen. Und wenn die Sonne der altersgrauen Fassade des kleinen Gotteshauses einen warmen Goldton verlieh, dann leuchtete auch der gelbe Haarschopf des rasigen Pinselmannes fast wie weiland der brennende Dornbusch in der Wüste Sinai.

Nun haben bekanntlich die Jünger der edeln Pinselkunst Sinn für alles Schöne. Was Wunder deshalb, daß auch unser Kirchenrestaurateur bald die hübscheste unter den zahlreichen Suttenträgerinnen herausgefunden hatte, die jeden Nachmittag am nahen Rastanienberg droben schwere Lasten dürrer Laubes für Stallstreue holten und zu dem Zweck hart neben dem Kirchlein vorbei muhten!

Und auch der betreffenden niedlichen Suttenträgerin schien dieses Haupterfordernis der Pinselergilde nicht fremd zu sein, denn auch sie fand den temperamentvollen, blondlockigen (blond wird der Seltenheit wegen im Süden ohnehin immer bevorzugt) Fremdling sehr hübsch, ja sogar (und das wurde der Grund alles Unheils) bedeutend hübscher und lebenswürdiger als ihren Giulio.

Der letztere konstatierte in der Folge mit stillem Schmerz, daß seine Verlobte immer kälter gegen ihn wurde. Und eines Tages erhielt er sogar deren Abschiedsbrief.

Der so schmähdlich Verlassene schlich nur noch umher wie ein Schatten, und die Arbeit verrichtete er wie eine Maschine. Jedermann bedauerte den um seiner Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit willen allgemein respektierten und beliebten jungen Mann.

Derweilen ließ es sich seine bisherige Braut mit ihrem neuen Auserwählten wohl sein. An den Samstagabenden nahm dieser sie sogar auf seinem Motorrad zu allerlei Vergnügungen in die Stadt mit und brachte sie oft erst am Sonntagabend zurück. Und dies trotz allen Ermahnungen der längst verwitweten, überaus rechtschaffenen Mutter.

Nach drei Wochen waren die Arbeiten am Kirchlein zu Ende. Noch einige Male kam der Lodenjüngling großartig in ledernem Töffdreß den Berg herauf gefnattert. Dann blieb er plötzlich aus.

Seiner Geliebten wurde Angst und bange. Und mit Grund. Ein Expressbrief kam zurück mit dem Vermerk: „Adressat abgereist“.

Jetzt schlich auch das lebensfrohe Mädchen, gleich dem verlassenen Giulio, nur noch wie ein Schatten herum und getraute sich nicht mehr unter die Leute. Denn die Mutter brachte aus, daß der fremde Pinsler ihrer Tochter eine unliebsame Visitenkarte hinterlassen habe und nun nach unbekannter Richtung verduftet sei.

Der schönen Virginia (leider hatte sie ihrem frommen Taufnamen wenig Ehre gemacht) Sinnen und Trachten ging von da ab nur noch dahin, der ihr wartenden Schande durch Selbsttötung vorzubeugen. Die bedauernswerte Mutter getraute sich daher Tag und Nacht nicht mehr, ihr einziges Kind auch nur einen Moment allein zu lassen.

Pfarrer und Gemeindepräsident sahen in der Angelegenheit nur noch eine Lösung: Versorgung in der Irrenanstalt.

Da nahte die Rettung von gänzlich unerwarteter Seite: Eines Abends spät drückte sich eine männliche Gestalt in das Häuschen des so unglücklich gewordenen Menschenpaares. Jemand wollte in derselben den Schreiner Giulio erkannt haben. Das gab in den folgenden Tagen ein Getuschel in dem Dörfchen herum!

Und dann wurde das Merkwürdige zur Tatsache, daß fortan völlige Ruhe in dem bisherigen Unglückshäuschen herrschte. Und noch mehr: Nach zirka zwei Wochen figurierten Giulio und Virginia als zukünftige Eheleute im Rasten des Zivilstandsamtes.

Am darauffolgenden Sonntag hielt der Pfarrer nach der Vormittagsmesse eine Predigt über die Worte „Die Liebe ist das Heiligste, Höchste und Stärkste! Sie vergibt alles und überwindet alles ... Die Liebe höret nimmer auf!“ Und im Anschluß daran erwähnte er die edle Tat des Mitbürgers Giulio.

Heute, nach zirka fünf Jahren, sind der letztere und seine Virginia längst ein glückliches Ehepaar. Und der blondlockige Aelteste wird von seinem „Vater“ mit der nämlichen Liebe behandelt wie die zwei nachträglich angerückten Schwarzköpfe.

Einmal meinte einer in der Weinlaune, es müsse einer schon ein Dummkopf sein wie der Giulio, eine Suppe auszuessen, die ein anderer eingebrocht. Darauf erhielt derselbe aber von dem gerade anwesenden Sindaco eine Antwort, die ihm wohl auf immer in dieser Sache das Maul stopfte.

Ein Wort.

Ich las ein Wort,
Das fort und fort
Und immer, immer ich mußt' wieder lesen,
So einfach und so schlicht es auch gewesen. —
In frommem Sinn schrieb einst mein Mütterlein
Ins Stammbuch ihres kleinen Wildfangs ein:
„Streu' Liebe aus auf deinen Lebenswegen,
Denn aus der Liebe blüht dir Gottes Segen!“

Und dieses Wort
Ward mir zum Hort,
Daß seinem Sinn am liebsten heute wieder
Ich weihen möcht' das beste meiner Lieder,
Auf daß im gold'nen Sonnenschein die Saat
Des Worts gedeihen möcht' zur Liebestat —
Am Krankenbett — in bangen Unglücksnächten,
Und wo es gegen Unrecht gilt zu fechten!

Wo fremder Schmerz
Ein edles Herz
Bestimmt, das liebe Kreuz voranzutragen,
Erglüht das Morgenrot von bessern Tagen,
Entweicht das Weh und vor des Herrn Gebot
Wird Licht aus Nacht und Jubel aus der Not —
„Streu' Liebe aus drum an des Lebens Wegen,
Denn aus der Liebe blüht dir Gottes Segen!“

(Autor unbekannt.)

Rundschau.

Ministerium Sarraut.

Frankreich nimmt eine kleine Umgruppierung vor, und immer noch ist es nicht das Ministerium der „nationalen Konzentration“, auf welches man seit dem Hitler-Umschwung in Deutschland wartet.

Daladier stolperte (oder scheint gestolpert zu sein) in der Innenpolitik; es ist jedoch nicht ganz klar, ob der scheinbare Anlaß seines Abganges auch der wirkliche war. Vielleicht hätte das Finanzprogramm fallen, aber das Ministerium bleiben können, falls nicht eben auch aus andern Gründen ein Ministerwechsel erwünscht gewesen wäre.

Man erwäge nur eines: Deutschland hatte die Abrüstungskonferenz verlassen, seinen Rücktritt aus dem Völkerbund angekündigt und vollzogen, Hitler hatte gesprochen, hatte direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich vorgeschlagen. Auf diese Rede, auf diese Taten mußte in Paris geantwortet werden, und zum überlegten Antworten ist Zeit vonnöten. Mehr noch als die Antwort braucht die Gegenaktion auf die unerwarteten deutschen